



## Erich Fromm und seine Kritik an Sigmund Freud

Romano Biancoli

„Erich Fromm und seine Kritik an Sigmund Freud“. Beitrag beim Internationalen Symposium zum Thema: *Erich Fromm – Leben und Werk, das* vom 12. bis 14. Mai 1988 im Centro didattico in Locarno, Schweiz, stattfand. Erstveröffentlichung in: *Wissenschaft vom Menschen - Science of Man*. Jahrbuch der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft, Münster (LIT Verlag), Band 1 (1990), S. 67-84.

Copyright © 1988 by Dr. Romano Biancoli; 2011 by the Estate of Dr. Romano Biancoli, Via Antonio Codronchi, 110, I-48100 Ravenna.

### 1.

Freud (1856-1939) und Fromm (1900-1980) sind zwei große Meister der Psychoanalyse, die beide, jeder auf seine Weise, durch ihre außerordentliche geistige Fruchtbarkeit und ihre radikale Originalität dazu beitrugen, dass sich in der Geistesgeschichte bislang verschlossene Sichtweisen auftaten und neue Wege gefunden wurden.

Die Absicht, das Verhältnis ihrer Theorien zueinander zu ergründen, wirft gewichtige methodologische Fragen auf. Will man nämlich einen theoretischen Entwurf zu einem anderen in Beziehung setzen, so bieten sich auf den ersten Blick zwei Vorgehensweisen an: Zum einen der analytisch-vergleichende Ansatz, der - unabhängig von historischen Zeitzusammenhängen - Gemeinsamkeiten, Entsprechungen, Analogien, Unterschiede und Widersprüche festhält, zum anderen der entwicklungsgeschichtliche Ansatz, der die Spuren des früheren Theoriegebäudes in dem späteren aufspürt und diese ins rechte Licht rückt. Zweifelsohne ist es zulässig und sicher auch nützlich, einen jeden der beiden Wege zu beschreiten. Einen alleine aber unter Ausschluss des anderen zu begehen, würde in unserem Falle die Gefahr in sich bergen, lediglich zu einer ganzen Reihe von sicherlich interessanten Feststellungen zu gelangen, die aber, für sich genommen, nicht ausreichen, um den Kern der inneren Entwicklung, die Feinheiten im unterschiedlichen

Aufbau der gedanklichen Gebäude zu erfassen.

Das Verhältnis von Freud und Fromm ist von einer solchen Vielschichtigkeit, dass es in einer Geschichte der Psychoanalyse, die sich nurmehr als Geschichte psychoanalytischer Techniken und deren Einbindung in Theorien versteht, nicht den ihm angemessenen Platz finden kann. Neben anderen ist ein Grund dafür in dem zeitlichen Abstand von fast einem halben Jahrhundert zu suchen, der die beiden Autoren voneinander trennt. Freud konnte den Zweiten Weltkrieg nicht mehr erleben, und ebenso wenig Untersuchungen über den Nationalsozialismus anstellen, unter dessen Auswirkungen er dennoch als Mensch wie auch im Fortgang seiner wissenschaftlichen Arbeit stark zu leiden hatte. Verschluss blieb ihm die Erkenntnis der tragischen Entwicklung des sowjetischen Kommunismus ebenso wie die der konsumorientierten Überflusgesellschaften der westlichen Demokratien. Doch durchlebt schließlich jedes Zeitalter die ihm eigenen Gefahren und Tragödien. Fromm sah sich konfrontiert mit atomarer Bewaffnung und inzwischen weltweiter Umweltverschmutzung.

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich bei der Untersuchung des Verhältnisses von Freud und Fromm aus der Tatsache, dass sich hier zwei stark voneinander abweichende geistige Hintergründe und kulturelle Beziehungsrahmen gegenüberstehen. Es genügt in diesem Zusammenhang nicht, einfach darauf hinzuweisen, dass



Fromm jünger ist und daher zwangsläufig über ein moderneres Instrumentarium verfügt. Diese Feststellung ist so wahr, wie sie selbstverständlich ist, und sie wird einem begegnen, wo immer zwei nicht zeitgenössische Autoren miteinander verglichen werden. Doch gilt es hier hervorzuheben, dass gewissermaßen die philosophischen Mutterböden, aus denen Freud und Fromm emporgewachsen sind und in denen sie nach wie vor verwurzelt sind, ganz unterschiedlicher Natur waren:

Der unterschiedliche kulturelle Hintergrund bedingte so Sichtweisen, die voneinander in bestimmten Punkten abwichen, ein Faktum, für das eine Erklärung nicht alleine im anderen geschichtlichen Umfeld gesucht werden darf. So wie beide in ihrem Judentum verbunden erscheinen, so bedeuten Freuds Positivismus und Fromms radikaler Humanismus trennende Elemente. Freud wuchs geistig in den wissenschaftlichen Kreisen und akademischen Zirkeln im Wien vor der Jahrhundertwende auf, in denen die naturwissenschaftliche Forschung allmählich zu sich selber fand, indem sie methodologische und epistemologische Formen ausbildete, mit deren Hilfe sich Aufgaben und Grenzen der Wissenschaft bestimmen ließen. Fromm hingegen führte jene geistige Entwicklungslinie auf einen Höhepunkt, die in der Neuzeit auf Spinoza aufbaut, und in mancherlei Hinsicht in Feuerbach und der hegelianischen Linken wiederzuerkennen ist, um schließlich in einigen der bemerkenswertesten Seiten von Karl Marx neuen Ausdruck zu finden. Die Unterschiede und Unvereinbarkeiten, denen wir zwischen den beiden großen Meistern der Psychoanalyse begegnen können, lassen sich nicht selten auf die Einnahme zweier so grundlegend verschiedener Geisteshaltungen zurückführen.

Ein weiteres methodisches Problem der Untersuchung ergibt sich aus der Frage, wie Entsprechungen, Abweichungen und Unvereinbarkeiten herausgearbeitet werden können. Völlig zulässig ist natürlich auch hier ein Verfahren, das auf die historischen und biographischen Bezüge abhebt: Von Mitte der zwanziger Jahre bis Anfang der dreißiger Jahre ist der junge Fromm Freud verpflichtet, nimmt seine Theorien auf und verwendet in seinen wissenschaftlichen Arbeiten die Begrifflichkeit der Libidotheorie. Seine

frühen Arbeiten zielen mithin nicht so sehr darauf ab, die Psychoanalyse grundlegend neu zu überdenken; sie richten sich vielmehr auf die Erschließung neuer Anwendungsbereiche für die Psychoanalyse und ihre Stärkung durch tragfähige theoretische Entwürfe<sup>1</sup>, wie z.B. den Begriff des „Gesellschafts-Charakters“ oder völlig neue Nutzungsmöglichkeiten in der empirischen Forschung<sup>2</sup>. Es sind jene Jahre, in denen erstrangige Psychoanalytiker eine Verbindung von Psychoanalyse und Marxismus erstreben, und so eine ganz eigene Art von Veröffentlichungen ihren Ausgang nehmen lassen, der dann in den siebziger Jahren eine Renaissance beschieden sein sollte<sup>3</sup>.

Im Jahre 1936 sehen wir Fromm, wie er den zweiten Schwachpunkt Freuds angreift. Zu diesem Zeitpunkt ist die Trennungslinie bereits klar gezogen; Fromm wird sich von nun an immer weiter vom Gründer der Psychoanalyse entfernen. Der „Sozialpsychologische Teil“ der „Studien über Autorität und Familie“<sup>4</sup> zielt auf die Zerstörung des Begriffes „Über-Ich“ und auf seine Ersetzung durch den Gedanken des Autoritarismus, wie er in der Erscheinung des Sadomasochismus deutlich vor Augen tritt. Es verdient bemerkt zu werden, dass Freud gerade mit Hilfe des Begriffes „Über-Ich“ den historischen Materialismus hatte kritisieren können<sup>5</sup>. Diese Theorie nämlich habe dort, wo sie eine Erklärung für die

<sup>1</sup> E. Fromm (1932a), Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, GA I, Stuttgart (DVA) 1980, 37-57; Ders. (1932b), Die sozialpsychologische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie, *ibid.*, 59-77.

<sup>2</sup> E. Fromm (1980a), Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches - Eine sozialpsychologische Untersuchung, GA III, Stuttgart (DVA) 1981, 1-230.

<sup>3</sup> H. P. Gente (1970) (u.a. eds.), *Sexpol*, Bologna 1971. (dt. Ausgabe Frankfurt 1971); W. Reich, I. Sapir, E. Fromm, *Psicoanalisi e marxismo*, Roma 1972; W. Reich, E. Fromm, D. Riazanov, B. Fraenkel, J. M. Brohm, *Contro la morale borghese*, Roma 1972.

<sup>4</sup> M. Horkheimer (1936a) *Studien über Autorität und Familie*, Paris; E. Fromm (1936a), Studien über Autorität und Familie. Sozialpsychologischer Teil, GA I, Stuttgart (DVA) 1980, 141-187.

<sup>5</sup> S. Freud (1932b), Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, GW XV, 3-197.



Entstehung der Ideologien habe liefern wollen, die zugrundeliegenden, unbewussten und von Generation zu Generation weitergegebenen moralischen Regeln außer Acht gelassen. Zunächst erschien diese Freudsche Kritik überaus scharfsinnig und zutreffend. Doch erwies sie sich als nichtig, als Fromm die Schussrichtung der Kritik änderte, noch bevor spätere Theorien über zwischengeschaltete soziale Filter neues Licht auf den Entstehungsprozess der Ideologien warfen.

Fromm ist bereits in den Vereinigten Staaten und leistet seinen Beitrag zu jenem großen Prozess des Umdenkens und der Neuformulierung der klassischen Psychoanalyse, den eine Anzahl hochkarätiger Wissenschaftler wie Sullivan, Horney und Thompson in Gang gebracht hatten. Die Kritik der Triebtheorie, die Betonung der „Kultur“, ein neuer Ansatz in der Psychologie der Kindheit und eine Umgestaltung des Begriffes Übertragung sind die Kernpunkte, die Fromm in Übereinstimmung mit seinen amerikanischen Kollegen herausgearbeitet hat. Seit Beginn der vierziger Jahre erscheinen dann seine großen Werke, in denen er seine geistige Herkunft nicht verleugnet. Wiederholt betont er das große Verdienst Freuds, wiewohl er sich zugleich bewusst ist, selber in keine Schule eingeordnet werden zu können<sup>6</sup>. Wir sehen Fromm als eigenständige Persönlichkeit mit besonderem Gepräge, als einen Lehrer und Meister, der selbständig das von ihm erarbeitete Wissen vermittelt.

So gelangen wir zur Fragestellung und zum methodischen Problem: entweder diese geistige Entwicklung Fromms nachzuzeichnen, den Wandel seines Verhältnisses zum Denken Freuds auf der Zeitachse zu verdeutlichen, oder aber die beiden Autoren auf dem Höhepunkt ihres Schaffens miteinander in einen Dialog treten oder, häufiger, sich voneinander abwenden zu sehen. Dieser zweite Ansatz verlangt, bestimmte charakteristische Linien und tragende Stützen des Frommschen Gedankengebäudes auszuwählen, und sie den Kernpunkten der Freudschen Theorie gegenüberzustellen, um so Abhängigkeiten, bewusste Kontrapositionen und unabhängige

Entwicklungen beleuchten zu können. Wenn gleich beide Vorgehensweisen Anspruch auf Gültigkeit haben, ist hier der zweite Ansatz gewählt worden, da wir, wie es uns scheint, mit ihm direkter zu einigen grundlegenden Fragen vorstoßen können.

## 2.

Eines der von der Psychoanalyse behandelten Themen ist die Liebe. Man mag das für nicht wissenschaftlich halten, doch zu Unrecht, darf doch der Begriff der Wissenschaftlichkeit nicht auf den Gegenstand der Untersuchung bezogen werden. Vielmehr muss er auf die Vorgehensweise Bezug nehmen. Die Freudschen Theorien, die die Liebe zum Gegenstand haben, ändern sich im Laufe der Zeit: in den „Bemerkungen über die Übertragungsliebe“ (1915a)<sup>7</sup> ist die Liebe noch einer der Affekte, die in der Triebtheorie ihren Platz finden. Früher noch hatte Freud auf das Wort „Liebe“ zurückgegriffen, als er den Begriff der „Libido“ als eine mit dem Sexualtrieb verbundene Energie fassen wollte<sup>8</sup>. Freud bedient sich eines gedanklichen Vorgehens, das sich am treffendsten als dualistisch bezeichnend lässt, d.h. dass er jeweils zwei widerstreitende Instanzen einander gegenüberstellt: Sexualtriebe und Ichtriebe, die narzisstische Libido und die auf ein Objekt gerichtete Libido, Lebens- und Todestrieb. Ein solches Vorgehen verleiht gedankliche Stärke und Schärfe beim ersten Aufgreifen einer Thematik, insofern es von Anfang an die inhärenten Spannungen beleuchtet und untersucht. Wenn dann jedoch die Untersuchungen fortschreiten und die Ergebnisse in einen größeren Zusammenhang gebracht werden sollen, tun sich große Schwierigkeiten auf.

Freilich muss die bemerkenswerte intellektuelle Ehrlichkeit Freuds anerkannt werden, da er ja bei verschiedenen Gelegenheiten unumwunden zugab, seine Hypothesen abzuändern, die alten gar aufzugeben und neue zu erstellen, um so seinen Forschungen eine neue Richtung zu geben. Dabei war ihm der Begriff der Metapsy-

<sup>6</sup> E. Fromm (1955b), Die Auswirkungen eines triebtheoretischen „Radikalismus“ auf den Menschen. Eine Antwort auf Herbert Marcuse, GA VIII, Stuttgart (DVA) 1981, 113-120, 113.

<sup>7</sup> S. Freud (1915a), *Metapsicologia, ital. Werkausgabe* (Boringhieri, Torino 1979) Bd. VIII., 1-118.

<sup>8</sup> S. Freud (1905a), *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, GW V, 29-145.



chologie von Nutzen, der als theoretischer Oberbegriff fungierte und wie vorläufig auf den tragenden Säulen und Fundamenten der Tatsachen, klinischen Ergebnisse und der empirisch gewonnenen Daten ruhte. Leicht ist darin die typisch positivistische Denkweise zu erkennen, in welcher zwar die Fakten Ansprüche an die Theorie stellen konnten, diese aber den Fakten gegenüber immer wieder in der Pflicht stand, in welcher also Fakten und Theorie in einem eher mechanistischen als dialektischen Verhältnis zueinander standen. Dies zieht jedoch nicht zwangsläufig nach sich, dass diese Denkweise einer wissenschaftlichen Stringenz ermangeln müsste.

In seinem Beitrag „Jenseits des Lustprinzips“<sup>9</sup> aus dem Jahre 1920 erscheinen die einander gegenübergestellten Begriffe Freudschen Denkens in veränderter Gestalt: Es werden ein Lebens- und ein Todestrieb angenommen. Es ist nicht mehr die „Libido“, sondern der neue Begriff des „Eros“, der sich allmählich erweitert, anreichert und eine Vorstellung von der Liebe als derjenigen Fähigkeit ergibt, die einen, verbinden und vereinigen kann. Der bald achtzigjährige Fromm wird später dem fast achtzigjährigen Freud seine Ehrerbietung bezeugen<sup>10</sup>, der Jahrzehnte zuvor in einem Brief an Einstein<sup>11</sup> von jenem „Eros“ gesprochen hatte.

Ein völlig anderer jedoch ist der Standpunkt Fromms selber. Der Freudsche Eros ist ein später Entwurf, der nur sehr aus der Ferne betrachtet an die produktive Leidenschaft des Frommschen Liebesbegriffes gemahnt. Löst sich doch Freud selbst in tiefstempfundenen Äußerungen seines Humanismus nicht vom herrschenden Biologismus der Zeit seiner Universitätsstudien, wiewohl er es durchaus vermag, die rein hydraulisch-mechanischen Modelle der nach außen gepumpten oder nach innen abgeleiteten Libido zu überwinden. Im Grunde genommen jedoch verändert sich die triebtheoretische Sichtweise, wie sie von Freud entwickelt wurde nur geringfügig

mit der Unterscheidung von Instinkt und Trieb, die ohnehin kaum oberhalb der sprachlichen Ebene stattfindet, sich dort freilich im Deutschen und Italienischen - weit weniger im Englischen - mit großer Deutlichkeit durchführen lässt.

Fromm hingegen löst sich von der Biologie, wengleich er die Hypothese der Evolutionstheoretiker von der Spezies Mensch übernimmt, die sich auf der Erde durch den hochentwickelten Neocortex bei gleichzeitig allmählich verkümmerten Instinkten auszeichnet<sup>12</sup>. Hier nun setzt seine Theorie vom menschlichen Charakter als Ersatz für die Instinkte, gewissermaßen als zweite Natur ein. Es sind die Leidenschaften, die den Charakter, seine Struktur und Ausrichtung, eigentlich ausmachen. Hier also finden sich Spinoza und Marx im Herzen eines höchstmodernen anthropologischen Entwurfes wieder. Die existentialistischen Züge Fromms treffen so auf eine lange Reihe von Vertretern des radikalen Humanismus, wie sie im Laufe der Geschichte erschienen: Sokrates, Buddha, Christus, die Mystiker der negativen Theologie, Spinoza, Marx, Albert Schweitzer, Rosa Luxemburg und Gandhi.

Anders als bei Freud nimmt Fromms Denken seinen Ausgang nicht von einer biologischen Theorie. Fromm sieht vielmehr die menschliche Natur als eine Einheit, die sich im menschlichen Dasein manifestiert, wobei dieses selber uneindeutig ist, teils der Natur angehört, teils sie transzendiert. Fromm versteht als Wesen des Menschseins eine grundlegende Herausforderung, auf die mittels der Leidenschaften Antwort gegeben wird. Dabei neigen die Leidenschaften ihrerseits wiederum dazu, sich zu komplexen Gebilden, zu Formen individuellen oder gemeinschaftlichen Charakters zu verbinden. Aus dem Charakter der einzelnen Personen, der sozialen Schichten, der Gesellschaften als Ganzem lässt sich das erkenn- und beobachtbare Verhalten erklärend ableiten.

Es muss bedacht werden, dass Fromm von Marx<sup>13</sup> die Vorstellung der Leidenschaft als einer nach ihrem Gegenstand strebenden Energie entlehnt. Die Antworten, die der Mensch auf die

<sup>9</sup> S. Freud (1920f), *Jenseits des Lustprinzips*, GW XIII, 3-69.

<sup>10</sup> E. Fromm (1979a), *Sigmund Freuds Psychoanalyse - Größe und Grenzen*, GA VIII, Stuttgart (DVA) 1981, 259-362, 340f.

<sup>11</sup> S. Freud (1932c), *Warum Krieg?* (Brief an Einstein), GW XVI 12, 13-27.

<sup>12</sup> E. Fromm (1973a), *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, GA VII, Stuttgart (DVA) 1981, I-XX, 1-444, 201.

<sup>13</sup> K. Marx (1844), *Manoscritti economico filosofici del 1844*, Torino 1970.



grundlegenden Fragen seines Daseins gibt, sind Antworten in Gestalt von Leidenschaften, die sich zugleich auf die Mitmenschen richten: Liebe, Hass, Zärtlichkeit, Gerechtigkeitssinn, Macht, Destruktivität, Verehrung etc. In seinen Gedanken über die Liebe ist Fromm nicht durch das Modell eines autarken, in sich geschlossenen menschlichen Wesens behindert, das sich dem Mitmenschen zuwendet, nur wenn es diesen benötigt, und so ganz den Regeln folgt, wie sie die akademische Volkswirtschaftslehre am Ende des Jahrhunderts für die marktorientierten Tauschgeschäfte formuliert hatte.

Die Liebe ist für Fromm eine auf Tätigkeit gerichtete, genetisch übertragene Veranlagung, etwas, das weder gelagert, noch ausgetauscht wird, sondern das wächst und sich erneuert, je mehr davon gegeben wird. Die Liebe ist eine mögliche Antwort auf die tragische Fragestellung an das menschliche Dasein, die sich angesichts des unversöhnlichen Widerspruches zwischen ihrer gleichzeitigen Existenz in und jenseits der Natur ergibt. Und sie ist diejenige Antwort, die sich für den Willen zum Leben ausspricht, dafür, die Risiken unvorhergesehener Entwicklungen einzugehen und ohne verbindliche Sicherheiten voranzuschreiten.

In der Frommschen Sicht des Lebens sind das innere Erwachen und das Eingehen produktiver Beziehungen besondere Ausformungen der Biophilie, der Erfahrung, dass alles in Bewegung ist, und im Begriff ist, geboren zu werden. Und wer sieht, wie alles entsteht und geboren wird, wird selber geboren. Dieses Auftauchen, dieses Sich lösen aus der inzestuösen Umklammerung und ihres jeweiligen Surrogats, des Besitzens und Besessenwerdens, das Erscheinen eines fühlenden und erlebenden Ichs, ist eine Existenzweise des Seins, das Umstürzen der entfremdeten Sichtweise. Auf paradoxe Art und Weise erlaubt erst das Fahrenlassen der Dinge, sich mit ihnen zu vereinigen. Die Lebewesen lieben sich, indem sie sich vereinigen. Liebe ist so die Kenntnis des Vereintseins<sup>14</sup>.

Im Lebenstrieb bei Freud lassen sich manche Berührungspunkte und Übereinstimmungen mit der Biophilie Fromms erkennen. Doch nimmt

insgesamt in der Freudschen Theorie der Lebenstrieb einen verhältnismäßig geringen Raum ein. Dies ist wohl zurückzuführen auf einige der Theorie inhärente Schwierigkeiten, namentlich auf ein nicht einfaches Verhältnis dieses neuen Begriffes zur Libido und auf Einschränkungen, die sich aus der kategorischen Vorrangstellung der Sexualität ergeben. Zu berücksichtigen ist freilich auch die Ansicht, die Freud selbst vom Leben hatte: Bisweilen scheint der Lebenstrieb gewissermaßen den Todestrieb nur aufhalten<sup>15</sup>, ihm den Weg verbauen und verlängern zu sollen, jenen Weg, der nichtsdestotrotz begangen werden wird, da alles Organische letztlich dazu bestimmt ist, sich in Unorganisches zu verwandeln. Ebenso wird das Leben früher oder später sterben.

Mithin lassen sich der Freudsche Lebenstrieb und die Frommschen Begriffe Biophilie und Nekrophilie nicht gleichsetzen. Bei Freud handelt es sich um zwei instinkthafte Triebe, bei Fromm entstammt nur die Biophilie dem Bereich der Biologie, während die Nekrophilie auf ein verkrüppeltes, ein nicht gelebtes Leben zurückgeht, wenn man von der hochinteressanten Hypothese des kalten Inzests<sup>16</sup> absieht. Diese Hypothese hat in der Tat die Aufmerksamkeit der Wissenschaftler und Kliniker verdient. Fromm bemerkt, wie für gewöhnlich die inzestuöse Bindung warm und mit einer erotischen Färbung versehen ist. Er vermag jedoch auch Fälle aufzuführen, in denen die Bindung an die Mutter kalt und behindert ist, in denen in der Umarmung das Grab, der Schoß der Mutter Erde gespürt wird. Es sind diejenigen Menschen, die dem Tode liebend verfallen sind, die individuelle und kollektive Schicksale tragisch durchleben und sich und andere dabei in den Schoß der Erde treiben, in eine endgültige Verbindung mit dem Tode.

Abgesehen jedoch von dieser Hypothese - die im übrigen die Schwierigkeiten aufzeigt, die es Fromm bereitete, wenn es galt, übergreifende Theoriegebäude aufzuführen - sieht Fromm in der Nekrophilie nicht einen instinkthafte Trieb, sondern eine Leidenschaft. Freilich können die

<sup>14</sup> E. Fromm (1957a), *Der Mensch ist kein Ding*, GA VIII, Stuttgart (DVA), 23-26.

<sup>15</sup> S. Freud (1920f), *Jenseits des Lustprinzips*, GW XIII, XXXX

<sup>16</sup> E. Fromm (1973a), *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, GA VII, Stuttgart (DVA) 1980, I-XX, 1-444, 326-331.



Leidenschaften in der Tat, wie er wiederholt betont, stärker noch als die Instinkte sein. Die Grundausstattung, die erste Natur, entscheidet nicht über das Schicksal. Dies liegt vielmehr, wenn wir uns denn überhaupt des Wortes Schicksal bedienen wollen, in der zweiten Natur: Der Charakter ist das Schicksal des Menschen.

### 3.

Fromm erkennt Freud das Verdienst zu, eine Charakterologie begründet zu haben, die nicht nur klassifiziert, sondern eine psychodynamische Dimension besitzt<sup>17</sup>. Im Jahre 1908 schreibt Freud den Aufsatz „Charakter und Analerotik“<sup>18</sup>, der die psychoanalytische Charakterologie einleitet. Die anale Fixierung wird jedoch nicht in ihren ganzen schwerwiegenden, potentiellen Folgen erkannt, insofern nicht die vorangegangene Phase, die orale Phase, sondern nur die folgenden Phasen berücksichtigt werden. Freud ist der Ansicht, eine Fixierung sei bei gleicher Intensität umso krankhafter einzustufen, je früher das Stadium ihrer Entstehung anzusetzen ist. In diesem Punkte vertritt Fromm eine abweichende Meinung: Er sieht die analen Charakterzüge als potentielle Gefahrenelemente, die Mitmenschen gegenüber alleine in sadomasochistischen und zerstörerischen Formen zum Ausdruck kommen können. Die orale Orientierung ist an und für sich nach Fromm weit weniger böse, selbst wenn sie stark ausgeprägt ist.

Will man eine psychodynamische Charakterologie entwerfen, so nimmt man den Ausgang von Beobachtungen, formuliert Hypothesen über die Ursachen der beobachteten Phänomene, bildet diese Hypothesen weiter aus zu Typologien, die in der Folge durch weitere neue Beobachtungen abgesichert werden. Die Fruchtbarkeit der induktiven Methode hängt stark von dem Gebrauch ab, den man von ihr macht. Die positivistische Eigenwertigkeit der „Tatsachen“ kann den theoretischen Rahmen verarmen, oder aber auch phantasiebestimmte Bestandteile

<sup>17</sup> E. Fromm (1979a), *Sigmund Freuds Psychoanalyse - Größe und Grenzen*, GA VIII, Stuttgart (DVA) 1981, 259-362, 304-308.

<sup>18</sup> S. Freud (1908b), *Charakter und Analerotik*, GW VII, 203-206.

Überhand nehmen lassen, die gewissermaßen als schöpferische Freiheit geduldet und als Rückfolgerungen akzeptiert werden. Freud selbst betont häufig genug den Anteil, den die Phantasie an seinen Theorien hat, womit er im übrigen auch einen Schwachpunkt seines Ansatzes offenbart, der hart neben seiner Genialität liegt. Natürlich versteht er es, die Fakten zu befragen und mit großer schöpferischer Intuition und meisterhaftem Können vom Offensichtlichen in die Tiefen des Verborgenen hinabzusteigen. Ebenso natürlich gründet er sich dabei im wesentlichen auf den Bereich, der ihm selbst vertraut ist, den Bereich der klinischen Untersuchung.

Das induktive Vorgehen Fromms hingegen vereinheitlicht das Untersuchungsfeld: Es finden die klinischen und zugleich die soziologisch-historischen Beobachtungen Berücksichtigung. Schon seine erste empirische Untersuchung war meisterlich und lehrreich, wahrhaftig und voller Vorausahnung<sup>19</sup>. Die weiteren Überlegungen zu einer Theorie des Gesellschafts-Charakters<sup>20</sup> markierten bereits einige Fixpunkte für sein künftiges psychoanalytisches Denken. Seine Erfahrung in der empirischen Forschung wird gekrönt durch die 1970 gemeinsam mit Michael Maccoby über den Gesellschafts-Charakter in einem mexikanischen Dorf durchgeführte Untersuchung.

Seine doppelgesichtige Beobachtungsweise führt ihn zu einer von der Freudschen abweichenden Charakterologie, wobei der Unterschied zwischen den beiden nicht so sehr in den Typologien selber, sondern vielmehr in deren Psychogenese zu suchen ist. Die Ansichten der beiden Autoren gehen auseinander, sobald es sich darum handelt, zu bewerten, wie und inwieweit die Gesellschaft in das Leben des Individuums eintritt, Am Begriff des Gesellschafts-Charakters scheiden sich hier die Geister, sowie man in ihm nämlich, vermittelt durch die Familie, „die psychologische Agentur der Gesellschaft“<sup>21</sup> erkennt, die sich auf das seelische Leben

<sup>19</sup> E. Fromm, *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches - Eine sozialpsychologische Studie*, GA III, Stuttgart (DVA) 1981, 1-230.

<sup>20</sup> E. Fromm (1932a), *Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie*, GA I, Stuttgart (DVA) 1980, 37-57.

<sup>21</sup> Ibid.



des Kindes und seine Entwicklung auswirkt. Die Frommsche Psychologie versteht das Individuum als ein von unzähligen Fäden des sozialen Gewebes durchzogenes Wesen, das an den sozio-ökonomischen Entwicklungen seiner Umwelt im Zuge der Ausbildung des Charakters teilnimmt, der dann in ihm fortlebt und ihn leitet. Keinesfalls sind jene Gegebenheiten Dinge, mit denen er erst durch konkrete, ihn berührende Begebenheiten in Kontakt kommt.

Ebenso wenig wie die Libidotheorie findet die Freudsche Theorie der psychosexuellen Kindheitsentwicklung Zustimmung bei Fromm. Wir sehen, wie seine charakterlichen Typen gleichsam aus Historiengemälden steigen, wir sehen den Typus des Marketing-Charakters aus jener ökonomischen Entwicklung geboren werden und sich verbreiten, die die Strukturen des Kapitalismus des 19. Jahrhunderts zerstörte und ihn in den Strudel der Konsumgesellschaft hinab-riss, wo alles nur mehr Ware und Markt ist: Diese Lust zu verschlingen muss so im Individuum als Konsumenten wirken, dass eine Nachfrage für die ungeheure Menge produzierter Güter entsteht. Der Warenmarkt und das Tauschen werden zur alltäglichen Erfahrung, die Einzug in die Häuser hält, die das innerste Fühlen der Personen formt, ihre Gedanken und Phantasien, welche selber inzwischen zur käuflichen und verkäuflichen Ware geworden sind, wo äußere Erscheinung, die Verpackung, das Spiel mit Bildern die Bruchlinien zum inneren menschlichen Gehalt dieser Form markieren.

Adam Schaff meint, Fromm habe sich allmählich von Freud entfernt, um sich Marx anzunähern. Besonders auf den Marketing-Charakter, so wie er von Fromm entworfen wurde, scheint die von Marx eingeführte Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert zuzutreffen. Es lässt sich tatsächlich mit Händen greifen, wie die gefährlich aufklappende Schere nicht nur in makroökonomischen Zusammenhängen ihre Folgen zeitigt. Auch im Inneren der Personen selber sind die Folgen offensichtlich, wenn sich der Einzelne aus der vermeintlichen Notwendigkeit, in der heutigen Gesellschaft zu funktionieren, ihr zu entsprechen, in seinem Bild wie in seinem Tauschwert entfremdet, uneingedenk seines Gebrauchswertes, will heißen seiner Gefühle, seiner menschlichen Qualitäten, die

keine Betätigungsfelder mehr haben, da sie über keinen Markt verfügen. Wenn für Freud noch der Durchschnittsbürger seiner Zeit der Normalmensch war, so entlarvt Fromm die heute gültige und historisch gewachsene sogenannte Normalität als krankhaft.

Wenn wir noch ein wenig in der Betrachtung sozialer Aspekte und Probleme verweilen, so lässt sich leicht in den Schwierigkeiten, mit den Unmengen an Abfällen der Produktionsprozesse, der Tauschgeschäfte und des Konsums fertig zu werden, in der Umweltverschmutzung, im wirtschaftlichen Zerfall überhaupt, die Freudsche anale Orientierung, erweitert in weltweiten Maßstab, wiedererkennen. Die Ausscheidungen der industriellen und postindustriellen Gesellschaft sind im Begriff, die ganze Erde zu vergiften. Die Anziehungskraft der Exkremete wandelt sich unmittelbar und in weltumspannendem Umfang zu einer Anziehung des Toten: Die Nekrophilie erweist sich so als Bestandteil des Gesellschafts-Charakters. Fromm muss nun, nachdem er bereits vier nicht-produktive Charaktertypen beschrieben hatte - nämlich den rezeptiven, den ausbeuterischen, den hortenden und den Marketing-Charakter -, seine Typologie durch einen fünften Typus ergänzen, den nekrophilen Charakter.

#### 4.

Die Bedeutung des sozialen Aspekts entspricht dem Begriff der Leidenschaft als nach ihrem Gegenstand strebender Energie. Fromm verstellten keinerlei Hindernisse den Weg, um von der Individual-Psychologie zur Sozialpsychologie überzugehen und wieder zurückzukehren, da seiner Meinung nach in jedem Individuum bereits der Drang zur zwischenmenschlichen Beziehung angelegt ist. Freud hingegen geht von einer völlig anderen Grundhaltung aus: Die Beziehung zu den Mitmenschen wird nur aufgenommen zum Zwecke der Spannungsabfuhr, um ein Ungenügen auszufüllen. So benötigt er eine gewaltige theoretische Maschinerie, um zu erklären, warum ein Individuum zu anderen in Beziehung tritt oder vor einer solchen Beziehung zurückweicht. Eine geniale Erkenntnis wie diejenige des



Narzissmus<sup>22</sup> muss bei Freud dazu herhalten, zwischen libidinöser Beziehung zu Objekten und narzisstischer Liebe und zwischen primärem und sekundärem Narzissmus zu unterscheiden. Das Ich ist das Behältnis der Libido. Insoweit es sie der Außenwelt vorenthält, ist sie narzisstisch („primärer Narzissmus“). Insoweit sie sich aber auf die Außenwelt, Personen, einen Teilaspekt einer Person oder auf Dinge richtet, ist sie eine Objektlibido. Wenn sie wiederum von den „Objekten“ auf das Ich zurückgelenkt wird, so entwickelt sich der „sekundäre Narzissmus“. An diesem wichtigen Punkt der Psychoanalyse zeigt sich Freuds Sichtweise als eine gänzlich mechanistisch-hydraulische.

Fromm hat die Bedeutsamkeit des von Freud eingeführten Begriffes Narzissmus<sup>23</sup> in ihrer vollen Tragweite erfasst und erkennt ihm dieses Verdienst unumwunden zu. Freilich bedauert er, dass der Begriff des Narzissmus im Rahmen der Freudschen Theorie nicht weiter entwickelt wurde und in ihr nicht die ihm zukommende Rolle gespielt hat. Fromm<sup>24</sup> sieht im Narzissmus einen Erlebniszustand, einen gefühlten Erlebniszustand in der Beziehung zwischen einer Person und der ihn umgebenden Umwelt.

Eine narzisstische Person fühlt ausschließlich sich selbst und diejenigen Dinge, die ihr zugehören oder sie näher betreffen, ihren Körper, ihr Eigentum, ihre intellektuellen Fähigkeiten, und was über sie von anderen geäußert wird. Auch wenn diese Person genau weiß, dass auch der ganze Rest existiert, die gesamte Außenwelt, die anderen Personen, so weiß sie es eben auch nur, ohne dass daraus eine Gefühlstiefe oder ein mindestes Interesse erwachsen würde. So misst diese Person denjenigen Dingen, die sie nicht direkt betreffen, nicht das richtige Gewicht bei. Der Realismus nun stellt sich dem Narzissmus entgegen und mildert ihn, indem er die Gewichte richtig verteilt und korrigiert, indem er die Sicht der Beziehungen zwischen einem Individuum und den anderen, zwischen seiner

Menschlichkeit und derjenigen der anderen ins rechte Lot rückt.

Auf den ersten Blick mag es so scheinen, als ob die Frommsche Sichtweise Analogien zu derjenigen Freuds aufweise: Anstelle von libidinösen Verlagerungen werden Zustandsgrade und Gewichte verändert. Doch ist dem nicht so: Der Narzissmus gehört zur Existenzweise des Habens. Indem der Narzissmus vermindert und allen Dingen ihr rechtes Gewicht beigemessen wird, wird die neue Erfahrung des Menschseins aller die bisherige Lebenserfahrung umwälzend verändern: Ich bin , und nicht nur ich bin, sondern alle sind und die Dinge sind. Wo es keinen Narzissmus gibt, da ist Freiheit und Liebe. Aus der Existenzweise des Habens gelangt man nicht ohne weiteres, auf einem mechanisch oder hydraulisch geregelten Wege in die Existenzweise des Seins, sondern vielmehr durch einen dialektischen oder - richtiger - paradoxalen Sprung: Die Existenzweise des Seins ist nicht der Existenzweise des Habens einfach gegenübergestellt, sondern sie transzendiert sie.

## 5.

Der Existenzweise des Habens gehört die Person an, die Dinge an sich reißt und sie zu seinem Eigentum machen will, da sie sich für unfähig hält, sie selber zu produzieren. Diese Person will besitzen und besessen werden - ungeachtet des Preises, den sie dafür zu entrichten hat - um den Eindruck zu haben, in Beziehung zu den anderen zu stehen, nicht alleine zu sein. Ein am Haben orientierter Mensch möchte nicht geboren werden, sich nicht weiter entwickeln; er rührt sich nicht, bleibt vielmehr eingegipelt in der Welt, aus der er stammt, oder er bleibt ihren Surrogaten verfallen. Er verharrt in seinen inzestuösen Bindungen, bleibt fixiert auf die Mutter und Mutter-Symbole, wie sein Land, seine Stadt, seine Familie, seinen Clan, seine Berufsgruppe. Die Einsamkeit wird als ein schreckeneinflößender Abgrund erfahren. Die Angst schließlich behindert den Schritt zur Lösung vom mütterlichen Schoß und seinen Substituten und hin zur Selbstfindung. Die angstvolle Lähmung löst sich erst wieder in der erneuten inzestuösen Umklammerung, unabhängig davon, in welcher Ausformung sich diese

<sup>22</sup> S. Freud, *Zur Einführung in den Narzissmus*, GW X, 138-170.

<sup>23</sup> E. Fromm (1979a), *Sigmund Freuds Psychoanalyse - Größe und Grenzen*, GA VIII, Stuttgart (DVA) 1981, 259-362, 294-301.

<sup>24</sup> E. Fromm (1973a), *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, GA VII, I-XX, 1-444, 180.



einstellt.

Freud hat die Sexualität des Kindes entdeckt und hat der Einsicht in das Wesen des Kindes den Weg gebahnt, das bisher nicht verstanden noch respektiert wurde und kaum mehr als eine leblose Sache galt. Mit der Entdeckung der Sexualität des Kindes sah Freud die Mutterbindung als einen Teil der sexuellen Anziehung, wobei Partialtriebe tätig wurden, und stellte das Kind als polymorph pervers veranlagt vor<sup>25</sup>. Dabei mag es durchaus zutreffen, dass der Begriff „Sexualität“ hier besonders weit gefasst ist. Fromm stimmt Freud darin zu, dass im Bereich des direkt Beobachtbaren sich ein sexuelles Verlangen des Kindes nach der Mutter erkennen lässt. Doch ist er der Meinung, dass dieses Verlangen in erster Linie Ausdruck eines Bedürfnisses nach Schutz und Sicherheit eines noch wehrlosen Individuums ist, das in jeder Hinsicht von anderen, und insbesondere von der Mutter oder denjenigen, die ihren Platz einnehmen, abhängig ist<sup>26</sup>. Die Organisation der kindlichen Sexualität selber ist für Fromm nicht die Folge der libidinösen Belegung einzelner Körperteile, die so zu erogenen Zonen würden, sondern leitet sich vielmehr aus der Pflege her, die die Mutter dem einen oder anderen Körperteil angedeihen lässt, mittels derer dieser dann von den anderen abgehoben wird. So erst würden mit bestimmten Körperteilen Bedeutungen, Symbole, soziale Regeln und Gebräuche verbunden.

Freud nimmt an, dass die psychodynamische Entwicklung zwangsläufig die Phase des Ödipuskomplexes durchlaufen müsse, der so etwas wie den zentralen Konflikt der zukünftigen Person ausmachen würde. Während Freud diese Dreiecksconfiguration der Ödipusgeschichte für biologisch und mithin universell festgelegt hält, sieht Fromm darin ein geistiges Konstrukt, zusammengesetzt aus den beiden konstituierenden Elementen der kindlichen Sexualität, den beiden klar voneinander geschiedenen Beziehungsgeflechten Mutter - Sohn und Vater - Sohn. Die von Fromm vorgebrachte Kritik stützt sich auf

<sup>25</sup> S. Freud (1905a), *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, GW V, 29-145.

<sup>26</sup> E. Fromm (1979a), *Sigmund Freuds Psychoanalyse - Größe und Grenzen*, GA VIII, Stuttgart (DVA) 1981, 259-362, 282-284.

Bachofens Lektüre von Sophokles<sup>27</sup>.

Die mütterliche Liebe ist es, die die Mutter in jene Situation bringt, in der „sich zwei Menschen voneinander trennen“<sup>28</sup>. Sie zerreißt sich nicht nur physisch, sondern auch psychisch. Sie gebiert ein zweites Mal. Häufig mißlingt die zweite Entbindung und der Sohn bleibt auf die Mutter fixiert, Diese inzestuöse Bindung zu zertrennen ist weitaus schwieriger, als diejenige zum Vater zu lösen, der in patriarchalischen Gesellschaften die Söhne je nach ihren Verdiensten und ihrem Gehorsam belohnt oder bestraft<sup>29</sup>. Der Ungehorsam ist der erste Schritt zur Freiheit<sup>30</sup>. Sich gegen die Verlockungen der Mutter aufzulehnen, ist bedeutend schwieriger als der Aufstand gegen den Vater, dessen Vorschriften zwar streng aber klar und fassbar sind.

## 6.

Die nichtgelösten Bindungen an die Elterngestalten werden wieder und wieder mit anderen Personen und in anderen Situationen durchlebt. Freud nahm als erster dieses Phänomen wahr, das er Übertragungsliebe nannte und im Zusammenhang mit den Vorgängen zwischen Patient und Analytiker untersuchte. Auch hier erkennt Fromm zur Gänze den Wert der Freudschen Entdeckung an. Doch stellt er ihn in den Kontext seines Bildes der zwischenmenschlichen Beziehungen. Fromms Wahrnehmung ist besonders geschärft für direkte und indirekte Manifestationen aller Spielarten des Autoritarismus, dessen Untersuchung Anliegen eines großen Teils seines Werks ist. So bemerkt er sogleich, wie leicht das Übertragungsphänomen zur Beherrschung anderer benutzt werden kann. Er stellt fest, wie weit es sich bereits in allen gesellschaftlichen Lebensbereichen verbreitet hat<sup>31</sup> und wie

<sup>27</sup> Ibid., 285-290.

<sup>28</sup> E. Fromm (1956a), *Die Kunst des Liebens*, GA IX, Stuttgart (DVA) 1981, 437-518, 470.

<sup>29</sup> E. Fromm (1973a), *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, GA VII, Stuttgart (DVA) 1980, I-XX, 1-444, 281-290.

<sup>30</sup> E. Fromm (1963d), *Der Ungehorsam als psychologisches und ethisches Problem*, GA IX, Stuttgart (DVA) 1981, 367-372.

<sup>31</sup> E. Fromm (1979a), *Sigmund Freuds Psychoanalyse -*



es nicht mehr auf die rein psychoanalytische Beziehung beschränkt ist. Als Psychoanalytiker meint Fromm, dass das Übertragungsphänomen nicht nur zwischen Analytiker und Patient festzustellen ist, sondern in jeder Beziehung zwischen zwei Personen, die miteinander in Verbindung treten. Dies letztere spielt sich auf einer gesunden Ebene ab, im Stadium des reifen Erwachsenseins, jene jedoch ist eine deformierte Regressionsebene, auf der eine Behandlung stattfinden muss.

Auch die Gegenübertragung ist ein Ausdruck der Unreife und krankhaft, dieses Mal freilich von Seiten des Psychoanalytikers, für den sie geradezu eine Gegenhaltung bedeutet. Fromm nennt die Gegenübertragung gar die Berufskrankheit des Psychoanalytikers, der sich in seinem Narzissmus durch die wieder und wieder bezeugten Zeichen der Devotion von Seiten seiner Patienten bestätigt sieht und aufbläht.

Solange die Übertragung besteht, gibt es keine Freiheit, sondern nur innere Nötigung in jedweder zwischenmenschlichen Beziehung. Im von Gefühlen beeinträchtigten Blick durch das Vergrößerungsglas der Übertragungstheorie wird das Bild der Wirklichkeit verzerrt, werden Unterwerfung und Herrschaft induziert. Das Übertragungsphänomen macht zu einem guten Teil Hass und reaktive Prozesse aus, bei denen positive oberflächliche Empfindungen tieferliegende

---

*Größe und Grenzen*, GA VIII, Stuttgart (DVA) 1981, 259-362, 292.

Aggressionen überdecken. Die Liebe kann nicht in der Übertragung gefunden werden. Hinter der Übertragung stehen unendliche Forderungen, erstes Verlangen archaischer und zum Scheitern verurteilter Liebe<sup>32</sup> mit dem daraus resultierenden Hass.

Für Freud haben Liebe und Hass dieselbe Wurzel und stammen aus demselben Trieb. Fromm dagegen sieht diese beiden Gefühle eindeutig voneinander geschieden. Die Liebe entsteht, wo es gelingt, den Narzissmus zurückzudrängen, mit der Auflösung der inzestuösen Bindung, durch die Freude am Wunder des Lebens. Der Hass entsteht aus verletztem Narzissmus. Die innere Unfreiheit ist letztlich dauernde Verletzbarkeit.

Mit Fromm nimmt die Psychoanalyse die Aufgabe der Befreiung des Menschen auf sich, ein Vorhaben, die im Grunde genommen schon in den Lehren Freuds enthalten war. Er war es, der die Psychoanalyse begründet hatte und mit ihr eine Wende im Wissen der Menschheit herbeiführte, die nicht rückgängig zu machen ist. Doch trieb er dieses Wissen nicht voran bis zu seinen extremen Konsequenzen, da er in den Ansätzen und kulturellen Bindungen, in der stark erfahrenen Zugehörigkeit zu seinem Zeitalter wie auch zu seiner sozialen Herkunft befangen bleibt.

---

<sup>32</sup> M. Balint (1951), *Amore e odio*, in : *L'amore primario*, Rimini (Guaraldi) 1973, 184-204.